Der Weltkrieg

22

Italien

Martin Spahn (Straßburg i. Elsaß)

20 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit


Institut für Theologie und Frieden
Bibliothek
Barsbüttel

An den Abhängen der Karpathen und auf galizischem Boden dämmten soeben die tapfern Truppen Österreich-Ungarns im festen Verbande mit denen des Deutschen Reiches die russische Überflutung ab. Sie verteidigten an den Zuflüssen der obern Weichsel, an den Ufern des Dnjestr und Pruth zugleich Österreichs offene Tür zu den Balkangebieten. Da übte Italien ruchlosen Verrat. Es fiel unserm Bundesgenossen in den Rücken. Bis zum 4. Mai hatte es noch dem Dreibund angehört, ein reichliches Menschenalter lang. Pfingsten sagte es Österreich-Ungarn den Krieg an. Schwer und beklemmend legte sich auf unser Volk der Zorn über ein solches Handeln. Den Österreichern wurde es eher leichter ums Herz. Der Umstände Zwang hatte Österreich und Italien 33 Jahre lang im Vertrage miteinander leben lassen. Das Herz wußte hüben und drüben nichts von der Gemeinschaft.

Was ist es mit Italien? Es ist für uns noch heute wie vor hundert Jahren das Land Dantes und Michelangelos. Wir lieben seine Städte, das herrliche Florenz, das ewige Rom und Neapel, das uns Nordländer in eine andere Welt voll Sonne und Licht entrückt. Trotz der langen Bundesgenossenschaft fehlt es uns aber wie allen Völkern an einer sichern Vorstellung von Italiens politischer Bedeutung. Die andern Großmächte stehen, jede auf ihre Art, als bestimmte starke Einheiten vor unserm geistigen Auge da. Mit Italien ist es anders. Es wird als Großmacht gezählt. Der Beweis, daß es eine Großmacht ist oder auch nur das Zeug zu einer Großmacht in sich hat, wurde von seiner Regierung noch nicht erbracht.

Oft haben Deutsche von einer Schicksalsgemeinschaft unseres Vaterlandes und des Königreichs Italien gesprochen. Einzelne äußere Anzeichen sprachen gewiß dafür. Unser Reich und das Königreich entstanden fast um die gleiche Zeit dadurch, daß die Nationen, worauf sie sich gründen, das Bedürfnis nach staatlicher Einheit für ihre fernere Kulturentwicklung empfanden; es

meldete sich auch hier wie dort eine Dynastie, welche die Aufgabe in die Hand nahm. In beiden Fällen kam die Dynastie aus dem Grenzgebiete, auf deutschem Boden die Hohenzollern von dem ostelbischen Preußen her, auf italienischem die Savoyer aus Piemont. Beide waren von bescheidenem Anfange. Sie rührten sich in der europäischen Geschichte etwa seit dem 17. Jahrhundert. Alles aber, was darüber hinaus behauptet wurde, widerspricht den Tatsachen.

Das Haus Savoyen ist nicht durch die angeborene Kraft und die sittliche Tüchtigkeit der Familie in die Höhe gekommen. Sein einziges Mitglied von staatsmännischem Genie, Prinz Eugen, kehrte der Heimat den Rücken und diente dem Staate Österreich. Prinz Eugen hat für Österreich vor 200 Jahren zum ersten Male dasselbe Belgrad erobert, welches jetzt seine Nachkommen den Österreichern streitig zu machen versuchen, und lebt als der edle Ritter im deutschen Volksliede unsterblich fort. Alle andern Sprossen der savoyischen Fürstenfamilie haben das Durchschnittsmaß menschlicher Leistungsfähigkeit kaum überragt. Nicht ihr persönlicher Wert, sondern der Zufall, der ihr kleines Ursprungsland in vergangenen Jahrhunderten auf der Machtscheide zwischen den großen Staaten Frankreich, Spanien und Österreich liegen ließ, gab ihnen den Ansporn, eine Rolle in der Welt spielen zu wollen. Wenn die starken Nachbarn einander bedrängten, war das Haus Savoyen bald am Rande des Abgrundes, bald durfte es danach trachten, sich zu bereichern. Fortwährend wechselte es die Partei, nicht selten mitten im Kriege. Die Savoyer hatten allzeit das Gefühl, daß es um ihren Staat bestellt sei wie um den preußischen, von dessen Schicksal Bismarck einmal sagte: „Die großen Krisen sind das Wetter, welches Preußen fördert." Trotzdem mehrte sich der Besitz des Hauses nicht sonderlich. Wohl wurde aus dem Herzogtum Savoyen im Laufe einiger Menschenalter das Königreich Sardinien, aus Sardinien aber kein wachstumsfähiger, zur Großmacht veranlagter Staat. Wie ganz anders ging unterdessen die Entwicklung des staatlichen Gebildes vor sich, zu dem die Hohenzollern im Gebiete der Mark Brandenburg den Grund legten und das sie dann in mühevoller Arbeit von Geschlecht zu Geschlecht ausweiteten und kräftigten, bis es unter Friedrich dem Großen im sieben Jahre dauernden furchtbaren Streite wider drei Großmächte sein Daseinsrecht unter den Staaten der Erde erhärtete. Seitdem wurde der Hohenzollernstaat schon im Rate der Großmächte gefürchtet und gehört, obwohl er nach Umfang und Wohlstand den andern nicht ebenbürtig war.

Darüber kam denn mit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahr-

hundert die Zeit, da sich im italienischen wie im deutschen Volke die seit 1763 dem Abendlande gemeinsame Sehnsucht nach dem Besitz eines starken und leistungsfähigen nationalen Einheitsstaates fühlbar regte. Auf deutschem Boden fand das keimende Verlangen überall Ansatz- und Stützpunkte; wie Schlingpflanzen, welche eine Mauer emporklettern, konnte es sich am festen Gestein der geschichtlichen Volksentwicklung halten. Bald wurde es durch das spröde Widerstreben der Stammeseigenart und durch den Widerstand der Einzelstaaten vor zu zähem Aufschießen bewahrt und genötigt, sich von Stufe zu Stufe fest zu verklammern und den besondern Bedürfnissen des deutschen Staatslebens anzupassen. Bald wieder half ihm das in der gesamten Nation niemals versunkene Bewußtsein vorwärts, daß Deutschland mehr als nur ein geographischer Begriff sei. In Italien war der gleiche Trieb von Ursprung an vielleicht nicht schwächer. Aber er wuchs in die Luft hinein. Hier gab es weder Stammeserinnerungen noch ein geschichtlich verankertes Gefühl politischer Zusammengehörigkeit. Die Einzelstaaten, die sich auf italienischem Boden vorfanden, Erben der Stadtstaaten der Renaissance, standen nicht auf festen Grundmauern. So näherten sich in Deutschland die Zweige des preußischen Staatsorganismus und des deutschen Nationallebens gleich wachstumkräftig einander immer mehr. Als sich der preußische Staat wie die deutsche Nation im Jahre 1813 gegen den Korsen erhoben, verrankten sie sich. Seitdem verschmolzen die Bedingungen ihres Daseins mit jedem Jahrzehnte völliger. Dieselben Jahrzehnte dagegen zeigten in Italien das italienische Volk und die Fürsten Savoyens einander noch vollständig fremd. Deshalb waren die Verhältnisse nördlich wie südlich der Alpen in Wahrheit ganz verschieden, als die Stunde schlug, um die Bildung des nationalen Einheitsstaates hüben wie drüben zu vollenden und ihm in einer regierenden Dynastie einen beständigen Werkmeister und Führer zu geben. In Italien wurde, um Raum für den Einheitsstaat zu schaffen, ausgerottet, was an staatlichen Einrichtungen bestand, und ein ganz neuer Bau erstellt. Auch konnte sich die savoyische Dynastie nur dadurch zum Herrn des Neubaues machen, daß sie sich der Revolution als Werkzeug bediente und vom französischen Heere sich den Weg freilegen ließ. Sie verfügte daheim in Piemont nicht über die innern Staatskräfte, kraft deren sie das übrige Italien aus eigner Macht hätte ordnen und ihrem Zepter unterwerfen können. Mußten die Savoyer einmal ohne fremde Unterstützung das Schwert ziehen und Schlachten schlagen, so gingen sie immer in Unehren aus dem Kampfe davon. Ihr einziger

eigner Erfolg war die Besetzung Roms im September 1870. Es war kein Heldenstück. Ebensowenig glückten die Versuche, sich wenigstens fortan für die innere Einrichtung des im Bau begriffenen Nationalstaates von den Radikalen und Revolutionären unabhängig zu machen. Jede Wendung zu konservativer Betätigung pflegte nach kurzer Zeit mit einem Ministerwechsel zu endigen. Wenn trotz aller Schwierigkeiten die politische Einigung Italiens zur vollendeten Tatsache wurde, so bewies sie nur, welche außerordentliche Triebkraft in der nationalen Bewegung des 19. Jahrhunderts steckte; die innere Einheit aber und die Stärke nach außen entsprachen in Italien nicht dem Scheine. In Deutschland war der Gang der Dinge viel befriedigender; er verlief in der Linie geschichtlichen Fortschritts als ein beständiges Werden, nicht als ein Umsturz. Welch ein Abstand ist zwischen dem ersten König des geeinten Italiens, Viktor Emanuel, dem Re Galantuomo, der das Leben genoß und um die Frauen warb, und dem ersten deutschen Kaiser Wilhelm I., dessen schlichte Persönlichkeit wie eine Verkörperung des Ideals sittlicher Pflichterfüllung eines Fürsten gegen seinen Staat wirkte! Vielleicht noch größer aber war der Abstand zwischen den beiden Staatsmännern, die das einige Italien und das einige Deutschland herstellten, Cavour und Bismarck, ernste und bedeutende Menschen, der eine wie der andere, jedoch weit voneinander gerückt durch die Natur der Umstände, durch die Mittel, die sie wählten, und die Güte ihrer Arbeit. Viele Deutsche haben 1866 und 1870 den Wert des in Deutschland reifenden Ergebnisses verkannt und statt dessen der italienischen Staatsbaumeisterei überschwengliches Lob gespendet. Denn auch unter uns standen damals viele im Banne derjenigen Strömung des vergangenen Jahrhunderts, die das Trachten einer Nation nach kraftvoller nationalstaatlicher Zusammenfassung nur erfüllt meinten, wenn es unter völliger Zerstörung aller geschichtlichen Sonderbildungen und Einrichtungen geschah und auf den Trümmern die unitarischen und auf Volksherrschaft gerichteten Ideen restlos zum Siege geführt wurden, zu deren Vorkämpfern sich im Jahre 1789 das französische Bürgertum aufgeworfen hatte. Ein Verein, der Nationalverein, entstand, worin sich fast alle deutschen Liberalen sammelten, um auch die deutsche nationale Bewegung in dasselbe Fahrwasser wie die italienische und zum selben Ziele zu leiten. Glücklicherweise war die hohenzollerische Dynastie stark genug und auch die eigne Entwicklung der deutschen Nation schon hinreichend gekräftigt, um es nicht auch bei uns zum Äußersten kommen zu lassen. Der gewaltige Staatsmann,

der in Bismarck Kaiser Wilhelm I. zur Seite stand, brauchte nicht alles Bestehende zu verderben, um zum Reiche zu kommen, war auch nicht auf den Bund mit der Revolution und fremde Hilfe angewiesen. Er schuf uns die Reichsverfassung gleich sehr durch vorsichtiges Zusammenbinden und Veredeln all der mannigfaltigen dynastischen und einzelstaatlichen Kräfte, die bis dahin dem staatlichen Leben auf deutschem Boden seine Form gegeben hatten, wie durch das Aufrichten und Festigen der vielen andern im Volke schlummernden, die schon jahrhundertelang kaum noch zur Auswirkung gelangten. Obwohl das Reich Bismarckscher Schmiedekunst äußerlich gar kein einheitliches Gepräge aufwies, schloß es alle seine Teile so eng und gut gepaart zusammen, daß sie rasch zum gesunden Organismus verwuchsen. Stark behauptete sich die Monarchie der Hohenzollern an der Spitze des neuen nationalen Staatswesens, wie sie stark in Preußen gewesen war. Preußen blieb in seiner Eigenart bestehen, während Piemont sofort in Italien aufging. Ganz außerordentlich war auch, was das Reich alsbald an staatlichen Leistungen vermochte. Wie haben wir uns bis zum Ausbruche des Krieges des anschwellenden wirtschaftlichen Reichtums Deutschlands gefreut! Welch berechtigter Stolz war in uns ob der Früchte unserer Sozialpolitik! Welche Fülle von Kulturaufgaben wurden vom Reiche, von den Einzelstaaten und von den Gemeinden im Wetteifer erfüllt! Dabei konnten wir unsere Rüstungen zu Lande dauernd verstärken und uns daneben eine Flotte bauen. Unwillkürlich wird ein Vergleich des Werdeganges der staatlichen Einheit Deutschlands mit dem Italiens, wenn die Tatsachen nicht durch die Brille grauer Theorie betrachtet werden, zum Hohenlied auf unser Reich. Es drängt sich uns nicht aus Überhebung auf die Lippen. Wir wissen wohl, daß viele Bedingungen unserm Volke günstiger waren als den Italienern. Aber nur um so sichtbarer wird dadurch die Schwäche, die dem italienischen Königreich anhaftet. Das Königreich hat sich nach seiner Begründung viel bemüht, die Mängel seiner Vergangenheit auszugleichen. Im Schutze Englands und des Dreibundes durfte es in Sicherheit dahinleben und sich ohne Sorge vor äußerer Bedrohung ein Menschenalter lang seinen innern Aufgaben widmen, etwa wie vor 1866 das Königreich Sachsen zwischen Österreich und Preußen gelegen war, jedem Feinde unerreichbar, und nur auf seine wirtschaftliche und Kulturentwicklung gestellt. Aber dem Streben der Regierung und dem Schwunge, der das Empfinden aller tüchtigen und hochgesinnten Italiener mit sich fortriß, entsprachen nicht die Mittel und die Fähigkeit des Gestaltens. Zwar

wurde vieles einzelne getan und erreicht. Die wirtschaftliche Entwicklung ging jedoch nur an den Stellen in breiten Strichen erfreulich vorwärts, wo die Gewerbe von jeher leicht blühten, und insbesondere dort, wo die verschriene österreichische Verwaltung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgearbeitet hatte, als Oberitalien noch zum großen Teile zu Österreich gehörte. Die selbständigen Versuche des Königreichs auf mittel- und unteritalienischem Boden zeitigten keinen nachhaltigen Ertrag, gleichviel, ob sie der Landwirtschaft, der Industrie oder dem Handel galten. Dauernd war die Zahl der Auswanderer aus dem Königreiche groß. Millionen von Italienern fanden in Deutschland, im südlichen Frankreich oder jenseits des Meeres in Amerika Möglichkeiten zu verdienen, die ihnen auf dem heimatlichen Boden nicht beschieden waren. Auch von denen, die blieben, lebten viele noch von dem Gelde, das fremde Vergnügungsreisende in die durch Kunst und Natur ausgezeichneten Stätten oder fremder Handel in die Hafenstädte und die Mittelpunkte des Geldverkehrs brachten. Genua, Neapel, auch Brindisi wuchsen gewiß mächtig heran; aber nicht italienische Schiffahrtslinien verliehen ihnen ihren Glanz. Demgemäß blieb auch die finanzielle Leistungsfähigkeit des Staates verhältnismäßig bescheiden. Entsprechend enge Grenzen waren sowohl der Förderung von Kulturaufgaben durch die Regierung wie der Sozialpolitik, ebenso den Rüstungen gezogen. Trotzdem stieg die Schuldenlast des Staates auf 16 Milliarden Mark. Immer nur für kurze Zeit gelang es, Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen oder sogar mit Überschüssen zu wirtschaften. Die Natur hat Italien in der Armut an Kohlen, wodurch die Industrie trotz der hochentwickelten Ausnutzung der oberitalienischen Wasserkräfte für die Erzeugung von Elektrizität vom Auslande abhängt, gleichsam schon ein Symbol mit auf den Weg gegeben, in dem sich ausdrückt, daß die eingeborenen Kräfte des Landes seinem Ehrgeize nicht entsprechen und den von ihm übernommenen Aufgaben nicht angemessen sind. Italien blieb der Leistungsfähigkeit nach ein Staat zweiter Ordnung. Wenn es dennoch in den Rat der Großmächte zugelassen wurde, hatte es diese Gunst Umständen zu verdanken, die mit seiner Leistungsfähigkeit nichts zu schaffen haben. An dem Gelingen der italienischen Einheitsbewegung war die fast in der ganzen Welt mächtige Freimaurerei und der Antiklerikalismus bedeutsam beteiligt gewesen. Sie haben ihren Schützling nicht im Stiche gelassen, auch nachdem die staatlichen Bildungen der apenninischen Halbinsel, der Kirchenstaat voran, worauf sie es abgesehen hatten, vernichtet

worden waren. Das neue Königreich erfreute sich ferner nicht nur der Wertschätzung der deutschen Liberalen, sondern überall kam der Einfluß des Liberalismus auf die Presse und öffentliche Meinung den Italienern zugute. Auch waren sie der Gegenstand der Eifersucht zwischen England, Frankreich und Deutschland, die alle drei das Königreich gelegentlich für ihre politischen Zwecke verwerten zu können hofften.

Ein halbes Jahrhundert verging noch nach der Gründung Italiens, bis wieder einmal ein neuer Weltkrieg alle Großmächte und mit ihnen Italien auf die läuternde und ausscheidende Probe modo et pondere stellte. Solange konnte Italien scheinen, was es nicht oder zum mindesten noch nicht war. Der Sommer 1914 stellte es endlich auch vor die Schicksalsfrage. Denn soviel Gerechtigkeit dürfen wir auch noch dem uns zum Feinde gewordenen Bundesgenossen widerfahren lassen, daß er sich nicht leicht der Teilnahme am Kriege entschlagen konnte. Ist es das Gesetz aller Weltkriege, daß sie das Machtverhältnis sämtlicher Großmächte zueinander ändern, so wird keine, die sich nicht selbst aufgibt, darauf verzichten mögen, die Hand mitanzulegen, damit drohende Nachteile sie nicht treffen und winkende Vorteile ihr gesichert werden.

In Österreich-Ungarn, seinem Gegner im gegenwärtigen Kriege, hat Italien einem alten Feinde den Kampf angesagt. Es mußte 1848 bis 1866, um zur Einheit zu gelangen, wiederholt gegen den Widerstand Österreichs angehen. Österreich besaß die Lombardei und Venetien zu eigen und übte auch an den Höfen des mittlern und untern Italien einen starken Einfluß aus. Napoleon III. besiegte als Bundesgenosse der Italiener die Habsburger im Jahre 1859 bei Magenta und Solferino und verschaffte Savoyen die Lombardei sowie freie Bahn nach Mittelitalien. Im Jahre 1866 gaben die Österreicher nach den Siegen der Preußen über sie freiwillig auch noch Venetien heraus. Der Dank der Italiener gegen Frankreich war anfangs sehr rege. Obgleich sich auch Preußen auf ihn einigen Anspruch erworben hatte, begleiteten die Italiener 1870 im Deutsch-Französischen Kriege die Franzosen mit ihren Neigungen. Garibaldi, der Abgott des revolutionären Italien, eilte Frankreich nach Napoleons Sturz und der Erklärung der Republik mit Freischaren zu Hilfe. Das Wohlwollen der italienischen Regierung ging nicht ebenso weit. Sie vermied es, sich für den Geburtshelfer der italienischen Einheit Gefahren auszusetzen. Immerhin hielt auch sie so nachdrücklich zu Frankreich, daß Bismarck große Lust verspürte, ihr das durch Überfall eben eroberte Rom wieder aus der Hand zu spielen.

Bald aber wirkten die harten Tatsachen der geographischen Lage und der materiellen Interessen stärker auf die auswärtige Politik Italiens ein als die Sprache des Herzens. Der junge Einheitsstaat wurde sich bewußt, daß er an Umfang kleiner war als alle andern Großmächte, sogar als England, und daß seine lang hingestreckte Gestalt feindlichen Angriff ebenso begünstigte wie die rasche Zusammenfassung der eignen Heereskräfte im Kriegsfall erschwerte. Dadurch fiel für Italien die seltsamerweise allen abendländischen Festlandsmächten gemeinsame Tatsache, daß ihre Hauptindustriegebiete ihrer meist bedrohten Grenze am nächsten liegen, doppelt schwer ins Gewicht. Die Franzosen können schnell in Oberitalien sein. Aber nicht genug damit! Das Gesicht des Kultur- und Wirtschaftslebens Italiens war von alters her dem Tyrrhenischen Meere zugewandt. Dort liegen Rom, Neapel und Genua. Dorthin neigen auch Mailand und Florenz. Die weite Ausdehnung der Küste entblößt alle großen Städte des Königreichs feindlichen Überfällen. Auch zu Wasser kann Frankreich von den Mängeln der geographischen Gestaltung Italiens am ehesten und aussichtsreichsten feindseligen Gebrauch machen. Ein gleichzeitiger Angriff Frankreichs von der Land- und Seeseite her bedrohte Italien bei seiner finanziellen und militärischen Schwäche mit der glatten Erdrückung. Italien mußte daher bei andern Großmächten Sicherung gegen die „lateinische Schwester" suchen. Es mußte sich nach ihrer Freundschaft aber auch umtun, wenn es in Zukunft noch wachsen wollte. Seine Zukunft lag auf dem Tyrrhenischen Meere, und dort stieß es wiederum auf Frankreich, das im westlichen Mittelmeer zur Alleinherrschaft zu gelangen bemüht war. Frankreich hatte sich 1860 von den Stammgebieten des italienischen Königshauses Savoyen und Nizza abtreten lassen, besaß Korsika längst und unterwarf sich in heißen, langwierigen Kämpfen Algier. So wurde denn zur ersten großen Grundtatsache der auswärtigen italienischen Politik das Trachten, sich Frankreichs Umarmung zu entziehen.

Einer natürlichen Interessengemeinschaft begegnete Italien bei England. England beherrschte im westlichen Mittelmeer Gibraltar und Malta und konnte so wenig wie Italien wünschen, daß Frankreich dort zu große Macht entwickelte. Beide Mächte fühlten unwillkürlich, daß, am Rhein geschlagen und von ihm abgedrängt, Frankreich um so mehr seine Mittelmeerstellung auszubauen bestrebt sein würde. Da vermochte denn Italien England im Tyrrhenischen Meer zum Gegengewicht gegen Frankreich zu dienen, England hinwiederum mit seiner überlegenen Flottenmacht Italiens West-

küste gegen französische Angriffsgelüste zu decken. Ohne daß es eines förmlichen Bündnisses bedurfte, wofür die englische Politik überlieferungsmäßig schwer zu gewinnen war, wurde England der älteste und wichtigste Freund des jungen Königreichs in der auswärtigen Politik.

Eine Lücke wies die Gemeinschaft mit England aber doch auf, vom italienischen Gesichtspunkt aus gesehen. England war gewiß ein mächtiger Helfer. Es verfügte indessen nur über Seestreitkräfte. Frankreich bedrohte Italien jedoch nicht minder vom Lande her. Daher suchte Italien, nachdem die Erinnerung an seine Deutschland unfreundliche Haltung im Deutsch-Französischen Kriege ein wenig verblaßt war, auch mit dem Deutschen Reiche Fühlung. Noch sträubte sich alles dawider, was sich auf italienischem Boden sein politisches Urteil auf Grund kultureller Beziehungen bildete; Italiens Herz blieb bei den Franzosen. Jedoch das Emporkommen Francesco Crispis zur Regierung in Italien und die Besetzung von Tunis durch die Franzosen brachte um 1880 die Entscheidung zugunsten des politischen Anschlusses an die Deutschen. Die Italiener hatten Tunis als ihr Jagdgebiet angesprochen, unmittelbar wie es der sizilischen Küste gegenüber liegt. Nun legte Frankreich die Hand darauf. Insofern als Italiens Zukunft bisher von der Nation im Bereiche des westlichen Mittelmeeres gesucht worden war, war sie zerstört. Italien rettete sich zu den Deutschen.

Von da an war das Königreich vor Frankreich sicher. Die stärkste Seemacht und die stärkste Landmacht der Welt hielten ihre Hände über seine Ruhe. Bismarck trug so gern wie die englische Diplomatie dem italienischen Anlehnungsbedürfnisse Rechnung, weil er durch Italiens Bindung an das Reich ein weiteres Glied in die Kette seiner Bemühungen einflocht, Frankreich in Europa zu vereinsamen und es dadurch vor der Versuchung eines Rachekrieges gegen den Sieger des Jahres 1870 zu bewahren. Er war sich indessen klar darüber, daß der neue Bundesgenosse nur ein Genosse zur Pflege des Friedens, schwerlich ein Freund in Tagen kriegerischer Not sein werde. Deshalb drängte er noch bei seinem Nachfolger darauf, daß Deutschland Italien nicht etwa zu vermehrten Rüstungsausgaben veranlasse. Vielmehr müsse man Italien ein bequemes Leben auf deutsche und österreichische Kosten ermöglichen und es militärisch unentwickelt lassen. Den Kanzler leitete bei seinem Mißtrauen gegen den Bundesgenossen einmal die mit ihm 1870 gemachte üble Erfahrung. Er versprach sich ebensowenig von den Leidenschaften der italienischen Masse wie vom guten Willen der italienischen Regierung.

Noch stärker bestimmte den kühlen Beobachter das Bewußtsein, daß sich Italien, vor eine Wahl gestellt, mehr von England als von Deutschland abhängig fühlen werde, weil England Italiens Nachbar im Mittelmeer ist. „Es ist immerhin fraglich," so ließ er am 21. Februar 1891 die „Hamburger Nachrichten" schreiben, „wie unsere italienischen Beziehungen sich gestalten werden, wenn Italien in die Lage gebracht würde, nicht mehr mit England und Deutschland in gleichem Maße befreundet bleiben zu können." Italien befinde sich „im Bunde mit England, durch dessen Flotte, Frankreich gegenüber in einer vollständig gedeckten, ohne England in einer sehr exponierten Stellung". Mit dieser Erwägung „werde sogleich klar, daß Italiens Rücktritt vom Dreibunde keine Sache ist, die in Frankreichs Händen ruht, sondern in denen Englands". Des alten Kanzlers kluge Meinung ist vor aller Welt durch den Ausgang bestätigt worden, den nach unserer Verfeindung mit England Englands und unser Ringen um Italien in den ersten zehn Monaten des Weltkrieges nahm. England ist darin Sieger geblieben.

Aber auch der Hebel, durch den uns England den Bundesgenossen zuletzt entrang, ist der Aufmerksamkeit des großen Kanzlers nicht entgangen. Italien hatte von vornherein bei seiner Annäherung an das Deutsche Reich nur ungern Österreich-Ungarn als Dritten im Bunde mit in Kauf genommen. Wohl war sein geschichtlicher Gegensatz gegen den Donaustaat hinter dem Gegensatz wider Frankreich allmählich zurückgetreten. Aber das Empfinden breiter Schichten der italienischen Bevölkerung sah in den Österreichern nach wie vor den Erbfeind. Die Welle der nationalen Bewegung des 19. Jahrhunderts ist über Europa von West nach Ost dahingegangen. So war der Wunsch, gleichsprachige Landesteile an sich zu ziehen, schon aus natürlichem Antrieb in Italien vorzüglich gegen den im Osten des Landes gesessenen Nachbarn gerichtet. Eine jahrzehntelange, verschlagene und unaufhörliche Wühlarbeit ließ den Italienern den Haß wider Österreich erst recht in Fleisch und Blut übergehen. Auch nach dem Anschlusse Venedigs an Italien gab es unter dem Zepter der Habsburger noch beträchtliche Volksbestandteile italienischer Zunge. Ihre „Erlösung" war die Losung aller Österreich feindlichen Elemente in Italien seit 1870 geworden. Sie saßen teils in Welschtirol südlich Bozen, teils in den Küstenlandschaften nördlich und östlich der Adria. Einige hatten früher zu Venedig gehört. Andere aber waren uralter habsburgischer Besitz, darunter das wichtigste Ziel der Irredentisten, Triest. Keines der Gebiete, worauf sich die Begierde der Italiener gerichtet hatte, außer Welschtirol, war nur

von Italienern besiedelt. Zum Teil überwogen in der Bevölkerung sogar die Slaven. Die Entwicklung der Dinge fügte es, daß die nationalistische Strömung in Italien durch das Bündnis mit Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche äußerlich wohl für eine Weile gemildert wurde; in Wahrheit erhielt sie dadurch neue und für die Zukunft des Bündnisses sehr bedenkliche Nahrung.

Erst der Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hat die Öffentlichkeit damit bekannt gemacht, daß in dem Dreibundvertrage, wie er bei seiner ersten Erneuerung 1887 formuliert wurde, in einem besondern Art. VII die Frage geregelt war, wie sich das Verhältnis Italiens und Österreich-Ungarns zueinander im Falle einer Gebietsvermehrung des einen oder andern ordnen werde. Der Artikel paßt in die Dreibundverträge ihrem Geiste nach wie die Faust aufs Auge. Sie waren, weil es der Auffassung ihres Urhebers von den Bedürfnissen Deutschlands entsprach, reine Friedensverträge, auf die Abwehr feindlicher Bedrohung gerichtet. Nach einem geistvollen Bismarckschen Worte sollten sie nur das damnum emergens, nicht das lucrum cessans der Vertragschließenden decken. Trotzdem war der Artikel eine Notwendigkeit. Denn während sich Deutschland damit begnügen zu können glaubte, die von ihm erreichte Machthöhe in Zukunft durch seine auswärtige Politik vor Schädigung zu bewahren, war das Augenmerk seiner beiden Bundesgenossen auf Erwerbungen gerichtet. Zudem wollte das Mißgeschick, daß sich beide einstweilen nur im selben Bereich auszudehnen vermochten, also Nebenbuhler waren. Österreich-Ungarn blieb nach 1866 kein anderer Weg offen, als wirtschaftlich oder politisch die westlichen Landschaften der Balkanhalbinsel, die Adria entlang, mit seinem Einfluß zu durchdringen. Seine einzige große Hafenstadt ist Triest. Um ihretwillen muß es auf dem Adriatischen Meere selber Macht entfalten. Aber auch Italien hatte zur Zeit des Berliner Kongresses schon einmal Ansprüche auf den Balkan angemeldet und sich vorübergehend, um sie wahrzunehmen, sogar Rußland genähert. Noch war 1878 sein Interessengebiet im östlichen Mittelmeer zu wenig entwickelt gewesen, als daß seine Stellungnahme bei der damaligen Ordnung der Balkanwirren nennenswerte Bedeutung gewinnen konnte. Kein Jahrfünft später jedoch drängte das Erscheinen der Franzosen in Tunis die Italiener mit Nachdruck auf die Pflege adriatischer und orientalischer Beziehungen. Es sollte eines Tages das Verhängnis des Dreibundes werden, daß dasselbe Ereignis den Entschluß der Italiener zur Verbindung mit dem Deutschen Reiche reifte und sie nach dem östlichen Mittelmeer hinüberwarf. Denn das eine war

mit dem andern auf die Dauer kaum in Einklang zu bringen. Bismarck sah es nicht. Er neigte bei seiner Art, rein von mitteleuropäischen Gesichtspunkten aus seine Ansichten zu regeln, vielleicht doch allzusehr dazu, in jeder Kolonialpolitik, die nicht nur wirtschaftliche Zwecke verfolgte, eine bloße Prestigepolitik zu sehen und auch wirtschaftliche Kolonialinteressen nur als Interessen zweiter Ordnung zu werten. Es mag ihm dabei unterlaufen sein, daß er die Ereignisse im Mittelmeer, die er zur Ablenkung der Franzosen von den Vogesen und zur Beschleunigung des Anschlusses Italiens an Deutschland herbeiführen half, in ihrer Rückwirkung auf die Gestaltung der gesamteuropäischen Verhältnisse unterschätzte, oder daß er die von ihnen geschaffenen Tatsachen leichter wieder gutzumachen hoffte, als es hinterher möglich war. Seinen Nachfolgern im eignen Lande verlegte er dem Anschein nach durch sein Manövrieren den Weg dazu, Marokko dem deutschen Einfluß zu unterwerfen, als die Stunde es 20 Jahre später zu fordern schien. Nach vergeblichem Bemühen mußten sie 1911 die wichtige Nordwestecke Afrikas ganz in den Händen der Franzosen lassen. Auf ähnliche Art erschwerte Bismarck den Österreichern das Vorwärtskommen an der Adria. Um sich die Schwierigkeiten zwischen ihnen und den Italienern durch die natürliche Beschaffenheit der Lage beider Großmächte an der Adria, klar zu machen, braucht man nur die Karte zur Hand zu nehmen. Fast vom innersten Winkel des Adriatischen Meeres aus verläuft das Küstengebiet beider Großmächte parallel bis zum Austritt der Adria ins Mittelmeer. Für beide Großmächte ist ihre Küste gleich ungünstig. Die österreichische hat kein ausreichend tiefes Hinterland. Die italienische wird durch die hinter ihr aufsteigenden Apenninen und nordwärts davon durch sumpfiges Gebiet von den politisch und wirtschaftlich wichtigsten Teilen Italiens ferngehalten. Beide Mächte suchten notwendig die natürlichen Schwierigkeiten entweder zu überwinden oder auszugleichen. Kaum konnte unter ihnen ein Zusammenstoß auf die Dauer ausbleiben. Aber auch an uns stießen sich die Italiener. Ihre Abdrängung auf das östliche Mittelmeergebiet belebte in breiten Schichten ihrer Bevölkerung nach wenigen Jahren die Erinnerungen an die Zeit, da Venedig nicht nur an der gegenüberliegenden Küste der Balkanhalbinsel Siedelungen hatte, sondern seine Flagge im ganzen östlichen Mittelmeergebiet die Herrschaft ausübte. Ihre Phantasie erfüllte sich mit dem Traume, daß Italien, da es Frankreich nicht hindern konnte, die führende Macht des westlichen Mittelmeeres zu werden, das östliche Mittelmeer unter seine Führung bringen werde. An die Vorrechte, die sich England dort ganz ebenso wie im westlichen Mittel-

meer verschafft hatte, wagten die Italiener nicht zu tasten. Um so unholder verfolgten sie, wie sich das Deutsche Reich unter Wilhelm II. mit der Türkei befreundete und in deren Gebiet, namentlich auf kleinasiatischem Boden, wirtschaftliche Unternehmungen großen Stils förderte. Nicht nur entfalteten die Italiener daraufhin selbst im Orient eine rührige wirtschaftliche Propaganda, sondern auch kolonialpolitisch nisteten sie sich dort ein. Zuerst versuchten sie es mit einer Niederlassung an der äußersten Grenze des von ihnen ins Auge gefaßten Bereiches, dem südlichen Ausgang des Roten Meeres in der Nachbarschaft Abessyniens. Sie gedieh nicht recht, kostete ihre Herren schwere Geldopfer und trug ihnen 1896 die Niederlage bei Adua ein, die zu den blutigsten unter den von europäischen Völkern erlittenen überseeischen Niederlagen gehört. Den Italienern ging für eine Weile der Atem aus. Bald aber rafften sie sich auf. Diesmal wollten sie gleichzeitig nach der afrikanischen Nordküste sowie auf der Balkanhalbinsel nach Albanien vorstoßen. In Albanien bereiteten sie sich von Valona aus durch wirtschaftliche und kulturelle Anlagen den Weg. Für den Zug nach Tripolis bedurfte es eifriger diplomatischer Vorkehrungen. In Albanien beengte sie die ältere und schon weit vorgeschrittene Kulturarbeit Österreich-Ungarns. Um nach Tripolis hinüber zu können, brauchten sie die Förderung Englands und zum mindesten die Duldung Frankreichs. Darüber gerieten sie zuerst in die Netze der Gegner des Dreibundes.

Die Widersacherschaft zwischen Italien und Frankreich, durch die Italien 1882 an die Seite der deutschen Großmächte gedrängt worden war, hatte allmählich in dem Maße an Schärfe verloren, als sich die italienische Politik in Aufgaben verbiß, die das östliche Mittelmeer betrafen. Die französische Regierung bot alles auf, um daraufhin wieder freundschaftliche Beziehungen zu Italien zu pflegen. 1901 lief der Dreibundvertrag ab. Seine Erneuerung erfolgte. Anscheinend wurde auch am Wortlaut nichts geändert. Aber ein Jahr später fühlten sich die auswärtigen Minister Frankreichs und Italiens, Delcassé und Prinetti, in der Lage, vor ihren Kammern inhaltlich gleichlautende Erklärungen abzugeben, wonach der Dreibundvertrag Italien keine für Frankreich bedrohlichen Verpflichtungen auferlege. Der Umschwung im Verhältnis beider Staaten zueinander kam in diesen Erklärungen zum erstenmal deutlich zum Ausdruck. Heute wissen wir, daß die beiden Mächte auch schon einen Ansatzpunkt zur Vorbereitung gemeinsamen Handelns gewonnen hatten. Frankreich sagte Italien seine wohlwollende Mitwirkung zum Zuge nach Tripolis zu. 1904 erfolgte die weltpolitisch so bedeutsam gewordene

Verständigung zwischen England und Frankreich. Von da an drückten die beiden Westmächte vereint mit der ganzen Bedeutung, die ihnen im westlichen Mittelmeer zukommt, derart stark auf Italien, daß es sich kaum noch im Dreibund zu halten vermochte. Denn die Zugehörigkeit zu ihm hatte inzwischen aufgehört, mit der Pflege der englischen Freundschaft verträglich zu sein. Das war der Augenblick, den Bismarck vorausgesehen und gefürchtet hatte. Die Großmächte mußten sich sämtlich, gewaltig wie der weltgeschichtliche Gegensatz zwischen England und unserm Vaterlande geworden war, für England oder uns entscheiden. Italien fühlte sich, wie Bismarck vorausgesehen hatte, durch den Druck der Machtverhältnisse im westlichen Mittelmeer zu England gezogen. Es verblieb zwar im Dreibund und zog nach wie vor aus dem Schutze, den der Dreibund ihm gewährte, reichlichen Nutzen. Aber es half, so oft an ihm selber die Reihe einer Leistung war, unsern Gegnern und ließ es sichtlich darauf ankommen, ob sich seine beiden Bundesgenossen eines Tages diese Art von Bundesgenossenschaft verbitten würden. Als im Frühjahr 1906 eine Konferenz der Großmächte zu Algeciras den im Jahre vorher zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochenen Konflikt um Marokko beilegen sollte, hielt sich Italien ebenso wie Rußland zum erstenmal unbedenklich den Westmächten zur Seite. Im Laufe des folgenden Jahrfünfts durchmaßen Italien und Rußland die Bahn, auf der sie in Algeciras den ersten Schritt taten, vollends und stellten sich ganz allgemein der englisch-französischen Diplomatie gegen uns zur Verfügung. Dadurch näherten sie sich auch einander. 1911 besuchte der Zar den italienischen König zu Racconigi auf italienischem Boden. Die Diplomatie und die unterrichtete Publizistik aller deutschfeindlichen Staaten behandelte damals Italien schon als praktisch vom Dreibund abgefallen. Obwohl sich nur Rußland, nicht auch Italien in ein Ententeverhältnis mit England eingelassen hatte und mit Frankreich im Bunde stand, wurde von unsern Gegnern zynisch von einer Quadrupelallianz gesprochen, die sich gegen den Bund der beiden Zentralmächte Deutschland und Österreich-Ungarn zusammengefunden habe. Mit besonderer Offenheit ließ sich das 1910 erschienene Buch des Fürsten Trubetzkoi, eines angesehenen, im Amte befindlichen russischen Staatsmannes: „Rußland als Großmacht", über Italiens Stellung in der europäischen Politik aus. Auch Trubetzkoi sah Italien als zum Dreiverbande übergegangen an. Er ließ sich in seiner Meinung nicht dadurch beirren, daß, wie er selbst hervorhob, die Italiener ab und zu geflissentlich ihre Treue gegen das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn unter-

strichen. Ihr Bündnis mit diesen beiden Staaten habe keine Tragweite mehr, weil sich die Bedingungen, worunter es entstanden war, von Grund aus geändert hätten. Nicht mehr Frankreich, sondern Österreich sei der Nebenbuhler Italiens. „Die Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund bedeutet kaum etwas mehr als das Versprechen der Neutralität von seiner Seite, ein Versprechen, das ohne Zweifel nach dem Bismarckschen Rezept den unausgesprochenen Vorbehalt rebus sic stantibus enthält." Ja, der Russe ging in seinen Überlegungen bis zu solcher Frivolität, daß er Gründe dafür vorbrachte, weshalb Italiens äußerliches Verbleiben im Dreibund für unsere Gegner erwünschter sei, als wenn es sich vorzeitig aus dem Dreibund ostentativ zurückziehe. Ein Jahr nach dem Erscheinen des Trubetzkoischen Buches durfte Italien die erste Frucht des Verrats pflücken, den es an seinen Dreibundgenossen zu üben sich bereit hielt. Nach zehnjährigem Zuwarten besetzte es Tripolis. Als sich dessen rechtmäßiger Eigentümer, die Türkei, den Raub nicht gefallen lassen wollte, benutzten die Italiener den darüber ausbrechenden Krieg noch zur Besetzung mehrerer Inseln des Ägäischen Meeres. Sie sollten ihnen zur Brücke nach Kleinasien dienen. Der deutsche Bundesgenosse trieb die freundschaftliche Gesinnung so weit, daß er Italien erhebliche Dienste bei der Wiederverständigung mit der Türkei leistete. Kühler scheint sich die österreichische Diplomatie verhalten zu haben, weil sie den Vorgängen näher stand und ihre Rückwirkung am eignen Leibe verspürte. Aus dem Kriege Italiens mit der Türkei entwickelte sich 1912 der Balkankrieg, aus welchem hinwiederum der gegenwärtige Weltkrieg entstand. So hat Italien das Rad des furchtbaren Krieges tatsächlich ins Rollen gebracht. Österreich-Ungarn rechnete im Verlaufe des Balkankrieges noch einmal damit, zum gemeinsamen Handeln mit dem südlichen Bundesgenossen zu gelangen. Es mußte verhindern, daß dem Vorstoß der Serben und Montenegriner in das westtürkische Balkangebiet auch Albanien mitsamt seinen Adriahäfen zum Opfer fiel. Italien und Österreich nahmen auf Österreichs Anregung gemeinsam das neugebildete Albanien unter ihren Schutz. In Verbindung damit konnte Ende 1912 auch der Dreibundvertrag abermals auf längere Zeit erneuert werden. Die Verständigung der italienischen Diplomatie mit Österreich-Ungarn über Albanien schien ein schwacher, aber vielleicht hoffnungsvoller Ansatz zu sein, Italien von dem Dreiverband wieder wegzuführen und seine Zukunft in gemeinsamen, mit den Dreibundgenossen verabredeten Erwerbungen zu suchen. Indessen, einmal ging Österreich-Ungarn des Friedens wegen mit dem Zu-

geständnis, daß Italien an der östlichen Küste des Adriatischen Meeres politisch, nicht bloß wirtschaftlich Fuß fassen sollte, wohl schon über die Grenze dessen hinaus, was es zugestehen durfte, ohne das Gleichgewicht an der Adria zugunsten Italiens aufzuheben. Sodann zeigte sich das gemeinsam eingerichtete Fürstentum Albanien binnen kurzem als nicht lebensfähig. Drittens verstärkten Frankreich und England sofort ihren Druck auf Italien um weitere Grade. Im Frühjahr 1913 schlossen sie ein Flottenabkommen, durch das England den Schutz der französischen Westküste übernahm und Frankreich die Vereinigung all seiner Seestreitkräfte im westlichen Mittelmeer erlaubte. Der Wink war in Rom nicht mißzuverstehen. Den Dreibundmächten blieb im übrigen kaum Zeit, den kleinen Anfang einer Wiederverständigung zu entwickeln. Zu rasch folgte dem Balkankrieg der Weltkrieg. Er traf die italienische Diplomatie in einem Zustand weltpolitischer Tätigkeit und so sehr im Banne weltpolitischer Träume, wie nie zuvor. Der Weltkrieg entzündete sich aber gerade wegen der Zukunft des Nebenbuhlers Italiens, wegen Österreich-Ungarns Zukunft an der Adria. Serbiens Trachten nach einem Hafen dort rief ihn hervor. Italien konnte nicht gleichgültig gegen die Ergebnisse des Krieges sein. Daher war, zumal da der Weltkrieg überall und selbst dort, wo keine unmittelbare Ursache vorlag, gesteigerte Unruhe mit sich brachte, eher damit zu rechnen, daß die italienische Politik noch ehrgeiziger wurde, als daß sie ihre Eroberungsbegier während des Krieges dämpfte. Den Diplomaten Deutschlands und Österreich-Ungarns fiel trotzdem, wie sich die Dinge seit 1901 gestaltet hatten, die undankbare Aufgabe zu, alle ihre Anstrengungen darauf zu richten, daß Italien den unwahrscheinlichern Weg einschlug. Wollten sie ihre Staaten nicht der Gefahr aussetzen (wenn es denn eine solche war), daß Italien auf der Stelle für unsere Gegner Partei nahm, mußten sie seine Regierung zu bestimmen suchen, daß sie neutral blieb.

Zehn Monate lang hat Italien nach beiden Seiten hin verhandelt und von Österreich-Ungarn Zugeständnis auf Zugeständnis erpreßt, von Deutschland Kohlen genommen und Geld an ihm verdient. Die Krise, die der Weltkrieg über Europa heraufbeschwor, erwies sich von so furchtbarer Gewalt, daß Italien als der schwächsten unter den Großmächten die Erkenntnis über die Schwelle des Bewußtseins treten mußte, wie ihr die kleinen, seit 1911 in der Weltpolitik gelungenen Fortschritte nur dank Huld und Hilfe der übrigen Großmächte geglückt und wie sie dennoch selbst bei der verhältnismäßigen Ruhe der dem Weltkrieg vorangegangenen Jahre ein

Wagnis geblieben waren. Die Unzulänglichkeit des eignen territorialen Gewichts, die Ungunst der Grenzen, die Schwäche der Finanzen, die Mängel der Rüstungen bedeuteten ebensoviele Warnungen, die seeuntüchtige Fregatte dem Orkan eines allgemeinen Krieges nicht auszusetzen. Wurden gewisse Hoffnungen der italienischen Nation von Österreich-Ungarn an der Adria und in Welschtirol gutwillig erfüllt, so war die Lockung für die verantwortlichen Männer stark, das Entgegenkommen vor der öffentlichen Meinung des eignen Landes als Vorwand zu nehmen und geräuschlos in stillerm Wasser Zuflucht zu suchen. Anderseits rückte der Gegenstand der Verhandlungen den italienischen Staatsmännern nicht nur vor Augen, daß ihr Ehrgeiz nach noch viel größerm Gewinn an der Adria trachtete, sondern auch daß es bei dem ungeheuern Ringen der andern Großmächte um viel mehr als hie und da einen Fetzen Landes, daß es um die größere oder geringere Macht in der weiten Welt geht. Land läßt sich schenken. Macht muß erworben werden. Das sagte den Italienern, wenn die Erfahrungen ihrer Vergangenheit es sie noch nicht gelehrt hatten, die Stimme ihres auf Österreich neidischen leidenschaftlichen Blutes. Was Italien im östlichen Mittelmeer vor dem Kriege unternommen hatte, war viel mehr in die Breite angelegt als die Unternehmungen Österreich-Ungarns. Aber der Ertrag der kolonisatorischen Arbeit beider Staaten stand im umgekehrten Verhältnis dazu. Triests Aufschwung hatte einen größern Zug als der Venedigs. Keinen Vergleich hielten die kultur- und wirtschaftspolitischen Leistungen Italiens im südlichen Albanien mit den glänzenden Errungenschaften der Österreicher in Bosnien und der Herzegowina, an der dalmatischen Küste und im nördlichen Albanien aus. Nichts hatte Italien der Tauernbahn zur Seite zu stellen, das auch nur verdiente, in einem Atemzug mit diesem kühnen großartigen Werke genannt zu werden. Brosamen vom Tische des Nebenbuhlers allein, mochten sie auch unerwartet reichlich ausfallen, glichen das einmal bestehende Mißverhältnis der innern Kräfte nicht aus. Diese Empfindung scheint in Italien allgemein geworden zu sein. Der Nebenbuhler selbst mußte geschwächt werden und besiegt aus dem Kriege hervorgehen. Alle nichtdeutschen Diplomaten der Gegenwart pflegen fleißige und gelehrige Leser in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" zu sein. Es gibt darin einen Abschnitt, der einem italienischen Leser besonders nachhaltigen Eindruck machen konnte. Dort überfliegt der große Baumeister des Deutschen Reiches die preußische Geschichte von 1786 bis 1861 und schildert, wie nahe Preußen dem Untergang dadurch kam, daß es in der

Zeit der letzten Weltkriegsperiode ein Jahrzehnt lang, vom Basler Frieden bis Jena und Auerstedt, neutral zu bleiben versuchte. Wir Deutsche haben keinen Grund zu zweifeln, daß, wie in allem menschlichen Wesen, so auch in der Brust der uns früher verbündeten italienischen Staatsmänner neben arglistigen und gemeinen Überlegungen ideale Triebfedern mitwirkten. Auch ihnen wird in den aufregenden Stunden des diplomatischen Hin und Her das Gefühl nicht fern geblieben sein, daß die Wurzeln einer Großmacht allein in der Fähigkeit liegen, selbst etwas zu erreichen. Mischte sich Italien trotz allem, was durch die innern Bedingungen des Staates dawider sprach, in den Krieg ein, so unterfing es sich ohne Frage eines tollkühnen Spiels, das das Verderben des Staates nach sich ziehen konnte. Aber schaltete sich Italien nicht mit noch größerer Sicherheit selbst aus der Reihe der Großmächte aus, wenn es sich abfinden ließ, statt mit dem Schwerte in der Hand an der Neuregelung des europäischen Gleichgewichts teilzunehmen? Konnte das Glück dem Mutigen nicht auch hold sein? Mochte die Mitwirkung zum Siege nicht endlich dem Zustande des bloßen Scheindaseins Italiens als Großmacht abhelfen, Italien als führende Macht des östlichen Mittelmeeres das volle Ansehen unter den Großmächten erlangen? Als Zünglein an der Wage, bald diesem, bald jenem verbündet, so hatten sich des Königs Vorfahren zwei Jahrhunderte lang im Streite der Mächtigern über Wasser gehalten. Gewiß waren solcherart die Gedankengänge, an die die Diplomatie unserer Gegner in Rom anknüpfen konnte. Da sie die erhabenern, obwohl nicht die richtigern waren, so hatten England und Frankreich es leichter als unser und Österreich-Ungarns Vertreter. Wir mußten uns bescheiden, darum zu werben, daß Italien seinen Bundesgenossen zuliebe auf Aussichten verzichtete, die ihm vielleicht im Kriege winkten. Unsere Gegner dagegen durften anstacheln, was an Selbstbewußtsein und Hoffnungen auf eine größere Zukunft in den italienischen Staatsmännern lebte. Darüber hinaus hatten England und Italien auf italienischem Boden aber noch von vornherein Hilfskräfte, die die zwischen Sorge und Versuchung schwankende heimische Regierung Schritt um Schritt weiter in den Krieg zerrten. Die Massen der großen Städte waren durch die kriegerische Unruhe ganz Europas alsbald in einen Zustand leidenschaftlicher Bewegung geraten. Von je hat ihr Einfluß in der Geschichte des italienischen Königreiches eine wichtige Rolle gespielt. Gemäß den Voraussetzungen, worauf das Königreich ruht, waren die Regierung und der König nicht in der Lage, sich über die Bewegung hinwegzusetzen. Aber noch immer,

wenn die Massen der italienischen Städte aufstanden, neigten sie den sprachverwandten Franzosen zu und haßten die Deutschen. Frankreichs Anteil an der Begründung der italienischen Einheit hat ihm diesen Vorsprung gesichert. Doch auch für England war es nicht so schwer wie für uns, die Stimmung der italienischen Massen zu bearbeiten. Denn England ist ebenfalls schon seit den Zeiten der Entstehung Italiens in der revolutionären Verhetzung des italienischen Pöbels Meister. Alle Instrumente der öffentlichen Meinung Italiens waren diesmal schon in den Händen Frankreichs und Englands, als der Tanz anging. Tausend Blasebälge wurden von ihnen in Tätigkeit gesetzt, um sofort in den aufgeregten Massen die großgezogene nationalistische Gier nach den „unerlösten" Gebieten und die überlieferte Voreingenommenheit gegen Österreich zu unsern Ungunsten zu schüren. Mit den beiden Westmächten verband sich die Wühlarbeit der Loge, die in Italien mächtiger ist als irgendwo. Schächerdienste leistete alles, was republikanischen Bestrebungen in Italien anhing. Die Agitatoren des Republikanismus hofften, den König sofort zu Fall zu bringen, wenn er aus ehrbaren Empfindungen wider seine bisherigen Bundesgenossen oder aus vorsichtiger Einschätzung der wirklichen Kräfte seines Landes zögerte. Entschloß er sich aber zum Kriege, meinten sie durch den Verlauf des Krieges zum mindesten den Einfluß wieder zu gewinnen, den sie in den Anfängen des Königreichs übten. Alle diese Triebfedern zusammen gaben schließlich den Ausschlag dafür, daß Italien nicht mehr nur diplomatisch wie seit 1902, sondern auch militärisch zu unsern Gegnern übertrat. Italien kämpft gegenwärtig, wenn auch um den Preis eines schweren Treubruchs, dort, wohin es nach der im letzten Menschenalter von ihm vollzogenen Wendung durch seine Interessen gewiesen wurde. Wir dürfen uns dessen getrösten, stark wie sich die Stellung Deutschlands und Österreich-Ungarns im Weltkrieg bis zur Stunde bewährte. Der Krieg verspricht nun auch schon den Gegensatz zwischen Italien und Österreich-Ungarn auf der Adria zum Austrag zu bringen. Die deutsche Regierung hatte die Nation hinter sich, solange als sie sich mit einiger Aussicht auf Erfolg bemühte, die ohnehin große Anzahl unserer Feinde nicht noch durch den Zutritt Italiens vermehren zu lassen. Aber nun, nachdem Italien es anders gewollt hat, kann die öffentliche Meinung Deutschlands umgekehrt von der deutschen Regierung nur erwarten, daß sie jetzt den Stein bis an sein Ziel rollen läßt. Vergessen wir nicht, wieviel der wirtschaftliche Aufschwung, der die einzelnen Teile unseres Vaterlandes einen nach dem andern fast gleichmäßig stark in den letzten zwei

Menschenaltern ergriff, zu der gedeihlichen Ordnung unseres Staatslebens und zur Steigerung unserer politischen Macht beigetragen hat. Daß sich im Gefolge der erfolgreichen Kriege von 1866 und 1870 das Gesicht der im Reiche geeinten deutschen Nation dem Meere zuwandte und daß sich unser Staat jetzt schon breit die Küsten der Nord- und Ostsee entlang dehnen und strecken konnte, ist für uns die beste Bürgschaft unserer Zukunft geworden. Vergleicht man auf der Karte mit der geographischen Gestaltung Deutschlands die Österreich-Ungarns, so drängt sich jedem unwillkürlich die Überzeugung auf, daß Österreichs innere Schwierigkeiten und unzureichende Machtentwicklung im ursächlichen Zusammenhang mit den Mängeln seiner bisherigen Lage und der davon herrührenden Gebundenheit seiner wirtschaftlichen Kräfte steht. Von Italien eingeengt, von Rußland durch das Werkzeug Serbien bedrängt, kam es nur unvollkommen ans Meer heran und konnte sich auf diesem Meere nicht, wie es notwendig war, entfalten. Überzeugt, wie wir heute mehr als je sind, daß unsere Zukunft das Zusammenwirken Deutschlands und Österreich-Ungarns erfordert, kämpft unsere Nation und unser Staat auf den österreichischen Schlachtfeldern darum, daß unser Nachbar keinen Schaden leidet. Aber das viele edle Blut wird nur dann nicht umsonst geflossen sein, wenn der Krieg die Küstengestaltung Österreich-Ungarns durchgreifend verbessert. Wird Serbien in seine Schranken zurückgewiesen und Italien militärisch zurückgeworfen, so wird dadurch der Weg für Österreich-Ungarn am östlichen Ufer des Adriatischen Meeres frei.

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach.
Volksvereins-Druckerei M.Gladbach. 7045

Vom gleichen Verfasser erschienen ferner im Volksvereins-Verlag:

Deutschland und Frankreich. 15 Pf.

Rußland und Österreich auf dem Balkan. 15 Pf.

England. 15 Pf.

Von der Großmacht aufwärts zur Weltmacht. 15 Pf.

Im Kampf um unsere Zukunft. Broschiert 60 Pf. (Enthält die obigen 4 Hefte.)

Bismarck. Broschiert ℳ 3.—, gebunden ℳ 4.—